ISSN 0177-8706
19. Jahrgang 2003
1. Quartal

1/03

em evangelikale missiologie

Missionsgeschichte des Mittelalters als Forschungsaufgabe 2
Lutz von Padberg
Leiterschaft in der Bibel 10
Craig Ott
Ein Leben im Weltweiten Horizont: Dr. Karl Hartenstein 15
Fritz Lamparter
Karl Hartenstein: Seine Theologie und Eschatologie 17
Albrecht Hauser
Heimkehr in die Fremde? 28
Ursula Pasut
Missionskongress in Caruaru-Pernambuco 31
Beat Roggensinger
Abschlusserklärung des 1.Missionskongresses des Nordostens Brasiliens 32
Beat Roggensinger

Buchbesprechungen 34
2003. Das Jahr der Bibel 40
Kostenlose Bibelsoftware 40

afem

Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

MISSIONSGESCHICHTE DES MITTELALTERS ALS FORSCHUNGSAUFGABE

Lutz von Padberg

Prof. Dr. Lutz von Padberg ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich „Mittelalterforschung", Universität Münster; apl. Professor für Mittelalterliche Geschichte, Universität Paderborn und Abteilungsleiter für Historische Theologie an der Freien Theologischen Akademie, Gießen.

Der folgende Aufsatz ist die gekürzte Fassung eines Vortrages, der am 12. September 2002 als Abschiedsvorlesung an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Löwen/Belgien gehalten wurde. Der Stil der wörtlichen Rede ist beibehalten worden, weshalb auch auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet wird. Der Text basiert zum Teil wörtlich auf dem Buch „Die Christianisierung Europas im Mittelalter" (Reclam Universal-Bibliothek 17015), Stuttgart 1998, dort finden sich auch die erforderlichen Literaturhinweise.

Geschichte, so hat es den Anschein, ist eine Sache der Vergangenheit. Zurückblickend betrachten wir sie aus sicherer Entfernung und meinen, dass wohl alles so gekommen ist, wie es kommen sollte. Dabei vergessen wir allzu leicht, dass auch die Geschichte, genauer ihre einzelnen Phasen und Momente, einmal eine Gegenwart mit Zukunft war. Wir wissen nicht, was uns die nächsten Jahre bringen werden, und das galt genauso etwa für die Bürger des Ortes Löwen im 9. Jahrhundert. Für sie wie für uns war bzw. ist die Zukunft offen. Das heißt aber doch, daß Entwicklungen sich nicht zwangsläufig ereignen, sondern von Menschen gestaltet werden. Und das heißt außerdem, dass eben nicht alles so kommen musste, wie es gekommen ist.

Auch die Geschichte Europas in den letzten 2000 Jahren hätte demnach ganz anders verlaufen können, zum Beispiel so: 732 findet bei Tours und Poitiers die Schlacht zwischen arabischen Invasoren und christlichen Franken statt. Nicht Karl Martell gewinnt, sondern der Sarazenenherrscher, der zuvor schon das Reich der Westgoten in Spanien dem Islam einverleibt hat. Das noch relativ ungefestigte Christentum im späteren Frankreich und Deutschland wird, wie vorher schon in Nordafrika, bis auf kleine Reste beseitigt. 718 hat das byzantinische Reich durch die Einnahme Konstantinopels ebenfalls vor den Kalifen kapitulieren müssen. Nun dringen die islamischen Heeresgruppen von Westen und Osten in einer Zangenbewegung vor und vereinigen sich schließlich im Gebiet des Herzogtums Bayern. Europa ist islamisch und bleibt es fortan. Nach Nordeuropa vermögen die Kalifen nicht vorzudringen, dort hält sich die germanische Odinreligion, die bereits christliche Missionsversuche erfolgreich abgewehrt hat. Von dem Christentum, das mit starkem Expansionsdrang begonnen hatte, sind nur noch in einigen Alpentälern versprengte Reste vorhanden.

Alles Phantasie, mögen Sie sagen, aber hätte es nicht auch so kommen können? Wie gesagt, die Zukunft ist offen. Warum es anders gekommen ist, warum Karl Martell 732 gesiegt hat und

Warum Karl Martell 732 gesiegt hat und warum die Belagerung von Konstantinopel 718 gescheitert ist, gehört letztlich zu den Geheimnissen der Geschichte.

warum die Belagerung von Konstantinopel 718 gescheitert ist, gehört letztlich zu den Geheimnissen der Geschichte. Über die tieferliegenden Gründe kann der Historiker nur spekulieren. Ein wenig Phantasie braucht er dazu durchaus, wie das eingangs geschilderte Szenario zeigt. Die Entwicklung der Geschichte selbst vermag er allerdings nach den Quellen zu beschreiben und dann Mutmaßungen darüber anzustellen, warum es so und nicht anders gekommen ist. Dabei stößt er auf Phänomene von langer Dauer und auf bestimmte Strukturen, die entscheidende Weichenstellungen markieren. Sie zu kennen

und zu verstehen ist von größter Bedeutung, denn ohne die Vergangenheit sind Gegenwart und Zukunft nicht denkbar. Das ist eine schlichte Wahrheit, die dennoch immer wieder vergessen wird. Sie in Erinnerung zu rufen ist eine der vornehmsten Aufgaben des Historikers, und schon deshalb ist es wichtig, dass wir als Christen uns dieser Aufgabe annehmen. Damit bin ich bei meinem Thema.

Der moderne Mensch steht der Institution Kirche wie auch dem christlichen Glauben heutzutage oft gleichgültig bis kritisch gegenüber. Dieser zunehmende Abstand kann die Perspektive bei der Wahrnehmung geschichtlicher Entwicklungen verändern und etwa dazu führen, dass die Bedeutung des Christentums für die Entwicklung Europas in Vergessenheit gerät. Genau das scheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts der Fall zu sein. Wir beobachten einen dramatischen Substanzverlust der Kirchen in der westlichen Welt, der die gläubigen Christen mehr und mehr in eine Randposition drängt. Die damit verbundene Loslösung ethischer Normen von christlicher Prägung, die etwa in der Rechtssprechung jahrhundertelang unbestritten war, führt durch die neuen Werte unbegrenzter inhaltlicher Toleranz und Beliebigkeit zunehmend in ein Chaos. Darüber hinaus zersplittert die Gesellschaft in untereinander nicht mehr kommunikationsfähige Gruppen, was die Lösung der vielfältigen Probleme immer schwieriger macht, wie inzwischen viele Zeitgenossen gemerkt haben. Nun rufen sie nach einem neuen Wertesystem und vergessen dabei, dass sie selbst das christliche Konzept,

Nun rufen sie nach einem neuen Wertesystem und vergessen dabei, dass sie selbst das christliche Konzept, das sich über Jahrhunderte hinweg als tragfähig erwiesen hat, in aufklärerischem Überschwang beseitigt haben.

das sich über Jahrhunderte hinweg als tragfähig erwiesen hat, in aufklärerischem Überschwang beseitigt haben. Haben diese Bemerkungen noch etwas mit meinem Thema zu tun? Durchaus, denn entgegen dem vielzitierten Bonmot, man lerne aus der Geschichte, dass man aus der Geschichte nichts lernt, bin ich der Meinung, dass es die wichtigste Aufgabe, ja Pflicht der Historiker ist, die Gegenwart durch die Erhellung der Vergangenheit zur Besinnung zu bringen, wenn denn die Zukunft gelingen soll.

Um es gleich deutlich zu sagen: Wenn das Christentum die Geschichte Europas entscheidend bestimmt hat, und das dürfte unbezweifelbar sein, dann stellen sich drei Fragen: 1. Warum und vor allem wie ist Europa zu einem christlichen Kontinent geworden? 2. Was charakterisiert die Geschichte dieses christlichen Europa? und 3. Was hat zu dem Verlust dieses Fundamentes geführt? Natürlich sind diese drei Problemfelder miteinander verknüpft. Meine Arbeit konzentriert sich seit langem auf die erste Frage, und der will ich mich nun endlich zuwenden.

Wir haben also festgestellt, dass bei den Menschen unserer Zeit das Bewusstsein für die christliche Fundamentierung Europas mehr und mehr verblasst. Gegenüber diesem drohenden

Wer demzufolge den Gang europäischer Geschichte und Kultur verstehen will, kommt nicht umhin, sich intensiv mit Mission und Christianisierung zu befassen.

Verlust ist die wissenschaftliche Forschung übereinstimmend der Ansicht, dass die Ausbreitung des Christentums für Europa konstitutiv war. Die Mission also war es, die im Mittelalter die Fundamente Europas gelegt hat. Sie ist zugleich Wirkungsgeschichte des christlichen Glaubens in seiner Auseinandersetzung mit dem polytheistischen Kult der Germanenvölker wie auch Geschichte des vielfältigen Handelns und Lebens der Kirche als Institution und Kulturträgerin.

Wer demzufolge den Gang europäischer Geschichte und Kultur verstehen will, kommt nicht umhin, sich intensiv mit Mission und Christianisierung zu befassen. Es ist dies eine Geschichte, die chronologisch wie geographisch und vor allem in ihrer Ausformung weitgespannter nicht sein könnte. Ihr Ausgangspunkt war höchst bescheiden. Auf den Missionsbefehl Jesu Christi hin schickte sich eine zunächst kleine Gruppe an, das Evangelium ihres auferstandenen Herrn durch die Lande zu

tragen. Mit bemerkenswerter Beharrlichkeit und Überzeugungskraft gelang dies den Christen innerhalb und außerhalb der Grenzen des römischen Reiches. Im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion erhoben, wurden die Bedingungen für die Mission zwar günstiger, ihre Inhalte allerdings entfernten sich von den Idealen der Urgemeinde. Denn die Übergänge zwischen Glaubensverkündigung und politischem Willen wurden fließend bis hin zur Identifizierung von Kirche und Reich. Trotz dieser Veränderungen kann man bis ins Hochmittelalter hinein den Missionaren das Ziel, einzelnen Menschen das Heil in Christus bringen zu wollen, nicht absprechen.

Die Übergänge zwischen Glaubensverkündigung und politischem Willen wurden fließend bis hin zur Identifizierung von Kirche und Reich.

Die umfassende Geschichte von Mission und Christianisierung deute ich hier nur in ihren Grundzügen an. Sie beginnt mit der Hinwendung der germanischen Völker zum Christentum am Ende des römischen Reiches und der Etablierung der Franken als neuer Vormacht Europas. Der weitere Weg führt von den Anfängen im Frankenreich zunächst zu den am Rande Europas liegenden Iren und Angelsachsen, die dann zu den wichtigsten Trägern der Mission im Zentrum Europas wurden. Dessen Ausbau zu einem christlichen Reich durch die Karolinger folgten erneute missionarische Wanderungsbewegungen in die nördlichen und östlichen Gebiete Europas. Durch das frühe Auseinandertreten der Kirche des Ostens und des Westens sowie die Verquickung mit politischen Interessen kam es dabei zu wenig förderlichen Konkurrenzen. Gleichwohl schlossen sich immer mehr Völker dem christlichen Glauben an, wobei der Grad der Freiwilligkeit höchst unterschiedlich sein konnte. Im frühen 8. Jahrhundert hat ein angelsächsischer Bischof einmal als Argument für das Christentum vorgebracht, daß die Christen in den sonnenverwöhnten Ländern lebten, während den Heiden nur die frostigen Gebiete des Nordens blieben. In gewisser Weise hatte dieser Kirchenmann eine prophetische Gabe, denn um 1400 hielten in Europa nur noch die Samen im äußersten Norden am Heidentum fest.

Dem Menschen wurde nicht nur ein neuer Glaube, sondern auch eine neue Kultur gebracht.

Die damit in ihrer Entfaltung angedeutete Christianisierung Europas war ein strömungsreicher und von vielen, durchaus nicht immer christlichen Faktoren beeinflusster Prozess. Das hängt vor allem damit zusammen, dass den Menschen durchaus nicht nur ein neuer Glaube, sondern auch eine neue Kultur gebracht wurde, die des römischen Reiches und seiner germanischen Nachfolger nämlich. Während die Einheit der Mittelmeerwelt durch die eigenständige Entwicklung des byzantinischen Reiches und die Expansion der islamischen Mächte endgültig zerbrach, trug das Christentum zur Einheit Europas bei und formte seine Kultur. Christianisierung war daher immer eine Auseinandersetzung an mehreren Fronten zugleich, geistlichen, kulturellen und politischen. Kämpferisch ging es dabei allemal zu. Die weitgehend von kirchlichen Autoren stammenden Quellenberichte verdecken voreingenommen, wie lebendig und durchaus attraktiv der heidnische Glaube bis ins Hochmittelalter hinein sein konnte. Durch diese Einseitigkeit der Quellen ist zwar bekannt, wozu die Menschen bekehrt wurden, viel weniger aber wovon sie sich abwenden sollten.

Christianisierung war daher immer eine Auseinandersetzung an mehreren Fronten zugleich, geistlichen, kulturellen und politischen. Kämpferisch ging es dabei allemal zu.

Die bewusste Informationsbeschränkung der Überlieferung macht es schwer, alle Facetten des Christianisierungsprozesses zu beleuchten. Und davon gibt es genug: die Motivation der Missionare, Programatik und Strategie ihres Vorgehens, Reaktionsweisen auf polytheistische Kulte, die Form der Weitergabe des Evangeliums, die Übersetzung zentraler biblischer Begriffe in die Volkssprachen, das Problem der Übernahme alten Brauchtums, die Einübung christlicher Glaubensinhalte, der Aufbau einer

kirchlichen Organisation, die kulturellen Folgen und nicht zuletzt die entscheidende Frage, was

Durch diese Einseitigkeit der Quellen ist zwar bekannt, wozu die Menschen bekehrt wurden, viel weniger aber wovon sie sich abwenden sollten.

eigentlich einen Christen ausmacht und wann man ihn als einen solchen bezeichnen kann. Es versteht sich von selbst, dass ‚Bekehrung' dabei höchst unterschiedliche Bedeutungsinhalte haben konnte, zumal wenn ein Zeitraum von tausend Jahren überblickt wird. Zu all diesem würde man gerne die Zeitgenossen befragen. Sie aber bleiben stumm, denn die überwältigende Zahl der neuen Christen konnte weder lesen noch schreiben, und viele von ihnen werden ihren Glauben gewechselt haben, weil es ihnen so befohlen wurde. Die Berichte über die Mission stammen von der kleinen Elite der Lateinkundigen, die überdies meist Kleriker waren, was natürlich zu gewissen Zugangsschwierigkeiten führen muss.

Die Christianisierung Europas im Mittelalter, so ergibt sich als Binsenweisheit am Schluss dieser Hinweise, ist ein differenziert zu betrachtender Prozess, bei dem ganz unterschiedliche Motive eine Rolle spielten. War für die Glaubensboten in der Regel der Missionsbefehl Christi

Was macht eigentlich einen Christen aus und wann kann man ihn als solchen bezeichnen?

Anlass genug, um ein höchst entsagungsvolles Leben auf sich zu nehmen, so standen für heidnische wie christliche Herrscher oftmals der Nützlichkeitseffekt und die Realpolitik im Vordergrund. Das Christentum bot schließlich nicht nur einen neuen Glauben, sondern darüber hinaus auch eine für die politische Stabilität höchst effektive Institution an, die Kirche. Manche Ereignisse dieses tausendjährigen Prozesses wurden schon von den mittelalterlichen Autoren als Triumphe gefeiert. Ich nenne nur einige, um damit weitere mögliche Felder der wissenschaftlichen Forschung anzudeuten: der Beginn der Entwicklung im Frankenreich mit Chlodwigs Taufe in Reims, der Weg von den Randgebieten Irland und England in das Zentrum Europas durch die angelsächsischen Missionare um Willibrord und Bonifatius, der Ausbau des christlichen Europa durch die Mission bei Friesen, Sachsen, Slaven und Avaren im Zeitalter des christlichen Kaisers Karl, das Ausgreifen der Mission in die nördlichen Randgebiete nach Dänemark, Schweden und Norwegen sowie der Sonderfall Island, wo eine demokratische Thingversammlung den Religionswechsel beschloss, und schließlich die lange und oftmals bedrückende Geschichte der Ausbreitung des Christentums im Osten Europas. Daneben steht die unspektakuläre Arbeit zahlreicher Missionare, die nur ein Ziel hatten, anderen Menschen das zu vermitteln, was sie in ihrem Glauben als lebensnotwendiges Heil ansahen. Am Ende der von ihnen mitgeprägten mittelalterlichen Geschichte steht das sich als christlich verstehende Europa. Mögen es viele heute auch nicht mehr so wahrhaben wollen, bleibt das Christentum

Mögen es viele heute auch nicht mehr so wahrhaben wollen, bleibt das Christentum doch Europas Fundament.

doch Europas Fundament.

Das alles wäre jetzt chronologisch und geographisch differenziert zu erzählen, wobei sich eine Fülle von überaus interessanten und bisweilen sogar spannenden Ereignissen auftäte, die zu erforschen lohnend wäre und deren Verständnis für gegenwärtige missionarische Herausforderungen allemal hilfreich sein könnte. Ich nenne stichwortartig nur ein paar Aspekte, die noch längst nicht erschöpfend behandelt worden sind:

* Wie hat man sich im Mittelalter auf Missionseinsätze vorbereitet (Berufung und Sendung, Absprachen mit Herrschern, Information über den Polytheismus, Ausrüstung)?
* Wie lief die erste Begegnung zwischen der paganen Bevölkerung und dem christlichen Missionar ab (äußeres Erscheinungsbild, Form der Ansprache, Hilfsmittel, Reaktionsformen, Inszenierungen)?
* Wie vollzog sich eigentlich konkret ein Religionswechsel (bestimmende Personen, eigentliche Beweggründe, gab es eine Art Katechumenat, was wussten die Täuflinge überhaupt vom

Glauben, was geschah mit den dann arbeitslos gewordenen paganen Priestern)?
* Was wurde gepredigt (theologische Substanz, Konfrontation Götzen - Gott, Spannung zischen werbender und konfrontativer Predigt, ethische Forderungen, Problem der sprachlichen Verständigung)?
* Welche Rolle spielte die Mission ohne Worte (sogenannte Tatmission, Zerstörung von Kultstätten und Kirchenbau, Kultplatzkontinuität, Rolle der Wunder, religiöse Zweikämpfe, Funktion von Bildern, christliche Runensteine, Beispiel guter Werke)?
* Gab es eine theoretische Reflexion über missionarische Programme?
* Wie war das Verhältnis der Politik zur Mission?

Fast ein Jahrtausend hat es gedauert, bis sich das Christentum in ganz Europa durchzusetzen vermochte.

In dem letzten Teil meines Vortrages überspringe ich gleichsam die Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Mission und skizziere ihre Ergebnisse. Fast ein Jahrtausend hat es gedauert, bis sich das Christentum in ganz Europa durchzusetzen vermochte. Während die Kirche etwa in Rom bereits auf eine Jahrhunderte umspannende Tradition zurückblicken konnte und sich in Paris die Theologen hochkomplizierte Wortgefechte lieferten, kämpften die Missionare im fernen Nordosten noch mit dem Heidentum. Dann aber war es schließlich so weit: Von Lissabon im Westen bis nach Reval im Osten, von Hólar auf Island im Norden bis nach Monreale auf Sizilien im Süden erstreckten sich die Bistümer der römischen Kirche, die tatsächlich katholisch, eben allgemein war. Denn in ganz Europa wurde nun überall dasselbe Glaubensbekenntnis gesprochen und dasselbe Vaterunser gebetet. Bedenkt man die bescheidenen, in ihrer Existenz ständig bedrohten Anfänge, so ist dies in der Tat eine ungeheuere Entwicklung, was selbst Verächter des Christentums nicht werden bestreiten können. Daraus ergibt sich ein Bild von der Entstehung des christlichen Europa, das sich in den folgenden Aspekten beschreiben läßt.

1. Geographisch betrachtet ist der Landgewinn der Kirche beträchtlich. Im Hochmittelalter war die spätantike Trennlinie zwischen Christen und Heiden, der römische Limes, längst eingeebnet und verschüttet. Die religionsgeographische Zweiteilung Europas zwischen paganem Nordosten und christlichen Westen war aufgehoben und zu einem Gegenstand der Geschichtsschreibung geworden. Die Bewohner aller Himmelsrichtungen des Kontinents verstanden sich nun als christlich. Das freilich ist eine europazentrierte Perspektive, die allzu schnell vergisst, dass ein riesiger Landgürtel von Kleinasien über Palästina bis nach Nordafrika, Entstehungs- und Kernlande der frühen Christenheit, an den Islam verlorengegangen war.

2. Betrachtet man die praktische Durchführung der Christianisierung, so ist in den durchweg von Kirchenleuten geschriebenen Quellen zwar von manchen Details, relativ wenig jedoch von der Entwicklung örtlicher Gemeinden die Rede. Gerne wüsste man, wie im Frühmittelalter die Bauern, jene stummen Zeugen der Epoche, den neuen Glauben aufgenommen haben und wie sich ihr kirchliches Leben gestaltete. Eher drängt sich der Eindruck auf, Mission sei gleichbedeutend gewesen mit der Errichtung neuer Bistümer und dem Aufbau einer funktionierenden Organisation. Das muss nicht ver-

Ein riesiger Landgürtel von Kleinasien über Palästina bis nach Nordafrika, Entstehungs- und Kernlande der frühen Christenheit, ging an den Islam verloren.

wundern, denn die Kirche hat sich nun einmal schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus von der Gemeinschaft der Gläubigen in eine streng gegliederte Institution verwandelt. Das konnte auch gar nicht anders sein, denn ohne eine gewisse Struktur ist ein solch umfassendes Gebilde wie die Kirche nicht denkbar. Dass der Geist durch das eigendynamische Wuchern der Hierarchie bedrängt werden kann, ist ein anderes Problem

3. Mit dem Hochmut der aufgeklärten Neuzeit ist vor allem der frühmittelalterlichen Welt immer wieder die Individualität abgesprochen worden. Erst vom 12./13. Jahrhundert an, so

wird behauptet, sei der individuelle Charakter des Menschen entdeckt worden, zuvor habe nur die Gemeinschaft Bedeutung gehabt. Die Geschichte der Christianisierung beweist das Gegenteil. Natürlich hat es Massenübertritte zum Christentum gegeben, freiwillige und erzwungene. Wenn ein ganzer Stamm sich zum Glaubenswechsel entschloss, hatten namentlich die einfachen Leute kaum eine Wahlmöglichkeit. Aber oft genug war es in der Realität gar nicht so, wie sich vor allem in Skandinavien zeigte. Erst recht gilt das für die Ebene der Herrscher, die sich, aus welchen Motiven auch immer, persönlich entscheiden mussten. Vollends deutlich wird die Bedeutung der Individualität, wenn

Geschichte ist nun einmal in erster Linie nicht eine Sache der Strukturen, sondern der Personen.

man sich vergegenwärtigt, dass es einzelne Persönlichkeiten waren, die durch ihr Engagement die Mission vorangetrieben haben. Geschichte ist nun einmal in erster Linie nicht eine Sache der Strukturen, sondern der Personen.

4. Die Durchführung der Christianisierung war, wie könnte es anders sein, Aufgabe der Kirche, genauer der Kleriker, Mönche und Bischöfe. Das klingt selbstverständlich, ist es aber nicht. Denn in der frühen Christenheit waren es vornehmlich Laien, die für die Ausbreitung des Glaubens gesorgt haben. Die Trennung der Christen in die Masse der Laien und die Elite der religiösen Spezialisten, in Amateure und Profis gleichsam, ist im Mittelalter endgültig festgelegt worden. Gregor der Große, Bonifatius und all die anderen sind Repräsentanten einer neuen kirchlichen Managerelite, die mit großer Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nahmen, die träge Masse der Welt allein in die Richtung lenken zu können, die ihrem Heil am dienlichsten war. Der Preis dafür war ein fest an die Kirchengesetze gebundenes riesiges Laienpublikum, das zwar nicht mehr heidnisch, aber zumindest anfänglich noch längst nicht wirklich christlich war.

5. Absicht der mittelalterlichen Missionare war es zweifelsohne, die Heiden den Klauen der Teufel und Dämonen zu entreißen und ihnen durch die Taufe das Heil zu bringen. Dafür haben sie unendlich viel eingesetzt, mancher von ihnen sogar sein Leben. Die gesellschaftliche Struktur der germanischen Völker hat es allerdings mit sich gebracht, dass die Mission zuerst

In der frühen Christenheit waren es vornehmlich Laien, die für die Ausbreitung des Glaubens gesorgt haben.

nicht auf Dorfplätzen stattfand, das kam jeweils später, sondern in den Herrscherhäusern. Dass es dabei zu Interessenkollisionen und unheiligen Allianzen kommen konnte, versteht sich von selbst. Auch heidnisch geprägte Traditionen haben so gleichsam unter der Decke Eingang in die Kirche gefunden. Die Missionare hat das nicht weiter erschüttert, denn erstens kamen sie aus der gleichen Vorstellungswelt und zweitens war das seit dem unter Konstantin geschlossenen Bündnis von Kirche und Staat normal.

6. In der frühen Christenheit haben die Gläubigen das Evangelium in unbekümmerter Weise unabhängig von politischen Grenzen überall dort verkündigt, wo sich ihnen die Gelegenheit dazu bot. Das Christentum verstand sich als die eine wahre, für alle Völker gültige Religion. Das änderte sich, als es im späten 4. Jahrhundert zur exklusiven Staatsreligion erhoben wurde. Nun war die Glaubenseinheit auf die Gesamtheit der Völker innerhalb des Imperiums

Die gesellschaftliche Struktur der germanischen Völker hat es allerdings mit sich gebracht, dass die Mission zuerst nicht auf Dorfplätzen stattfand, sondern in den Herrscherhäusern.

beschränkt. Die außerhalb lebenden Barbaren verstand man fortan als ‚Heidenhunde', denen nur über die politische Integration in das Reich das Heil zuteil werden könne. Diese in den Wirren der Völkerwanderungszeit nur zeitweilig in den Hintergrund tretende Sicht beherrschte auch das Mittelalter. Herrschaftsausdehnung und Mission wurden deshalb zu zwei Seiten derselben Medaille, was verständlicherweise die Widerstände etlicher Völker gegen diese

Form der Christianisierung erheblich verstärkt hat. Kurzum, es waren oft genug handfeste machtpolitische und wirtschaftliche Interessen, die die Ausbreitung der Kirche gefördert haben. Das hat der Mission nicht immer gut getan.

7. Diese Verquickung verschiedener, manchmal höchst widersprüchlicher Motive führte zu unterschiedlichen Missionsmethoden. Im Vordergrund stand immer die Verkündigung des Evangeliums, angefangen bei den jeweiligen Herrschern und dann über lange Zeiträume hinweg

Das Christentum verstand sich als die eine wahre, für alle Völker gültige Religion.

fortgesetzt bis in das letzte Dorf. Da es stets auch um den Kampf mit dem durchaus lebendigen Polytheismus ging, wurde die Wortverkündigung vielfach begleitet von der sogenannten Tatmission, also der Zerstörung heidnischer Kultstätten. Die Kirchen des Christengottes erbaute man mit Vorliebe auf den Trümmern der Göttertempel. Diverse Zwangsmaßnahmen konnten begleitend hinzutreten. Die reinen Missions- und Heidenkriege gegen die Sachsen in der Karolingerzeit und bei dem Vorstoß nach Osten im Hochmittelalter sind in ihrem dem Geist des Christentums Hohn sprechenden Vorgehen nur durch zeitbedingte Interpretation erklärbar. Das macht sie keinesfalls entschuldbar, und es spricht immerhin für die Kirche, dass diese Unternehmen schon im Kreuzfeuer der zeitgenössischen Kritik standen. Schon deshalb sollten die Missionare nicht vergessen werden, die unter diesen erschwerten Bedingungen um eine dem Evangelium entsprechende Arbeit bemüht waren.

Herrschaftsausdehnung und Mission wurden deshalb zu zwei Seiten derselben Medaille.

8. Religiöse Züge, welche auch immer, bestimmten zumal im Frühmittelalter das gesamte Leben der Menschen. Schon deshalb ist die Mission auch als Kampf zwischen vollkommen gegenläufigen Kulturen und ihren Benutzungsregeln zu verstehen. Ganz konkret ging es darum, welcher Gott sich als mächtiger erwies und die gewünschte und geglaubte lebenspraktische Effizienz zu bieten hatte. Nützlichkeit rangierte vor Dogmatik. Deshalb stellt sich die Frage, welche Veränderungen die Annahme des Christentums für die Menschen gebracht hat. Muss das abschließende Fazit wegen der Zwangsmaßnahmen und der unglückseligen Allianz von Macht und Mission negativ ausfallen? Durchaus nicht, denn vor allem auf sozialem und ethischem Gebiet hat die Christianisierung erhebliche Vorteile gebracht: Armenfürsorge, Erhöhung der Lebensqualität, kulturellen Ausbau des Landes, Schriftkultur und Maßnahmen zur Friedenssicherung. Manche dieser Errungenschaften sind durch die rasche Verkrustung der Kirche bald wieder gefährdet worden. Warum das Christentum schlussendlich siegreich war, lässt sich mit wissenschaftlichen Kategorien nicht vollkommen erklären. Aber eines ist unübersehbar: Die Mission verlief weitgehend

Die Kirchen des Christengottes erbaute man mit Vorliebe auf den Trümmern der Göttertempel.

friedlich. Die Menschen haben das Christentum meistens freiwillig angenommen, sie hätten sich also auch anders entscheiden können. Das kann doch nur bedeuten, dass der christliche Glaube im Gegensatz zu ihrem heidnischen Glauben attraktiver war, dass er bessere Hilfen zur Bewältigung des Alltags bot, dass man mit und in ihm besser leben und vor allem auch sterben konnte. Trotz aller Veränderungen und Entstellungen blieb offensichtlich der Kern des Evangeliums erhalten, und das hat die Entwicklung so kommen lassen, wie sie gekommen ist.

9. Das Christentum am Ende des Mittelalters sah anders aus als das des 6. Jahrhunderts. Die Begegnung der Germanenwelt mit der Kirche hat selbstverständlich nicht nur die Germanen, sondern auch die Kirche in einem vielschichtigen Prozess gegenseitiger Einflussnahme verändert. So wurden in dieser Zeit beispielsweise die Tarifbuße und das Fegefeuer erfunden sowie der Heiligen- und Reliquienkult etabliert. Das Sakrament der Taufe wurde so sehr aus sich selbst wirkend verstanden, dass es allein auf ihre Anwendung ankam und der Glaube des

Betroffenen zweitrangig werden konnte. Theologisch-dogmatische Fragen spielten kaum eine Rolle, im Vordergrund standen ethische Probleme und die lebenspraktische Effizienz des Glaubens. Die Fähigkeit zur Abstraktion ging verloren, die Bilder der Bibel wurden ganz handfest ausgemalt und verstanden. So stellte man sich vor, dass Petrus vor der Himmelstür stand und höchstpersönlich über Einlass oder Ablehnung entschied. Um Unwürdige zu verjagen, konnte er schon einmal mit seinen Schlüsseln kräftig zuschlagen. Vieles von dem, was man im Mittelalter glaubte, hat mit der biblischen Botschaft nur noch wenig zu tun. So konnten, zum Teil als Echo auf die heidnische Vergangenheit, neben die kirchlichen Riten auch magische Praktiken treten.

10. Das Erscheinungsbild des Christentums hat sich demnach im Laufe des Mittelalters verändert, was freilich nicht unbedingt ein Ergebnis der Mission, sondern eher der schon etablierten Kirche war. Das wiederum sollte Folgen haben. Im Spätmittelalter hatten die Menschen immer stärker den Eindruck, die Kirche böte ihnen lediglich Maßnahmen der Heilsversicherung an, nicht aber solche der eigentlich ersehnten Heilsgewissheit. Daraus entstand im 14. und 15.

Die Mission verlief weitgehend friedlich. Die Menschen haben das Christentum meistens freiwillig angenommen, sie hätten sich also auch anders entscheiden können.

Jahrhundert eine zunehmend unruhige Frömmigkeit. Sie äußerte sich in einer Vielzahl von Pilgerfahrten ins heilige Land, nach Rom und zu neu entstehenden Wallfahrtsorten, in der schnellen Ausbreitung neuer Mönchsorden sowie in den Bruderschaften und Laienbewegungen, die frühchristliche Ideale verwirklichen wollten. Die Furcht der Gläubigen vor dem irdischen Wirken von Dämonen und Teufeln nahm sichtbar zu, was wiederum zu den Aufgeregtheiten der grimmigen Verfolgung von magischen Praktikern und häretischen Abweichlern führte. Die in alledem liegende Spannung trieb im Spätmittelalter erst merkwürdige Blüten, wurde den Menschen dann bewusst und begründete somit den Erfolg der Reformation. Als sie die Glaubenseinheit zerbrach, war die mittelalterliche Leitvorstellung des einen Glaubens in dem einen europäischen Reich schon längst

Vieles von dem, was man im Mittelalter glaubte, hat mit der biblischen Botschaft nur noch wenig zu tun.

Geschichte. Es nahte jedoch die Zeit, in der die Menschen mehr als früher die Möglichkeit zur persönlichen Entscheidung in Glaubensdingen hatten. Eine solche Situation herbeizuführen war immer das eigentliche Ziel der Mission, auch im Mittelalter.

Aus Sicht der Kirche ist die Christianisierung Europas im Mittelalter zweifelsohne eine grandiose Leistung. Die vielen Glaubensboten, die berühmten wie die unbekannteren, haben sich dafür in einer selbstlosen Weise eingesetzt, die Respekt verdient. Die Kirche selbst hat deren Arbeit gelegentlich erschwert, vor allem dann, wenn sie vergaß, dass ihr Reich nicht von dieser Welt ist und sie sich mit den von ihrem Gottesgnadentum überzeugten Herrschern auf eine Stufe stellte. Wie immer man die mittelalterliche Mission heute auch einschätzen mag, erste Aufgabe des Historikers ist es nicht, Werturteile zu fällen, sondern ihre Geschichte nach den Quellen zu erzählen. Und daraus ergibt sich unübersehbar ein Ergebnis: Die Konstituierung Europas hängt in entscheidendem Maße von der Mission ab. Die Christianisierung hat nicht zuletzt in kultureller Hinsicht das Bild Europas nachhaltig geprägt. Durch das Mittelalter ist das Fundament Europas allen Auflösungserschei-

Durch das Mittelalter ist das Fundament Europas allen Auflösungserscheinungen der Institution Kirche zum Trotz bis heute christlich.

nungen der Institution Kirche zum Trotz bis heute christlich. Daran zu erinnern ist die vornehmste Aufgabe der Erforschung der Missionsgeschichte des Mittelalters.

LEITERSCHAFT IN DER BIBEL[1]

Craig Ott

Dr. Craig Ott ist Associate Professor of Mission, Trinity Evangelical Divinity School, Deerfield (Nähe Chicago), USA.

Es gibt relativ wenige allgemeine Aussagen in der Schrift über "Leiterschaft" als solche. Die Bibel ist mehr an andere Fragen interessiert. Leiterschaft als solche wird nicht behandelt. Wir dürfen die Bibel nicht zum Leiterschaftshandbuch machen. Dennoch lesen wir immer wieder, wie Gott Menschen beruft und einsetzt, um Menschen - meistens sein Volk - zu leiten, um Gottes Plan zu erfüllen. Wir lernen mehr aus den Beispielen und Vorbildern als von einer systematischen Lehre von Leiterschaft.

Wir lernen mehr aus den Beispielen und Vorbildern als von einer systematischen Lehre von Leiterschaft.

J. Robert Clinton schreibt: "Ein Leiter ist eine Person mit von Gott geschenkter Fähigkeit und von Gott gegebener Verantwortung, der eine Gruppe von Untergegebenen gemäß den Absichten Gottes für diese Gruppe beeinflusst."[2] Geistliche Verantwortung für Menschen ist eine hohe Aufgabe, und das ist die Aufgabe des Leiters.

Zwei allgemeine Beobachtungen:
1. Es gilt zwischen Management und Leiterschaft zu unterscheiden. Management hat mit Verwaltung zu tun. Leiterschaft hat mit Leitung

Ein Manager sorgt dafür, dass Dinge richtig getan werden. Ein Leiter dagegen sorgt dafür, dass die richtigen Dinge getan werden.

zu tun. Ein Manager sorgt dafür, dass Dinge richtig getan werden. Ein Leiter dagegen sorgt dafür, dass die richtigen Dinge getan werden.
2. Es gibt keinen einheitlichen Leiterstil. Wir lesen in der Bibel von den unterschiedlichsten Leiter-Persönlichkeiten. Es ist auch deswegen schwierig und selten angemessen, biblische Leiterschaft anhand von nur einem Leiter zu analysieren. Wen sollten wir nehmen? Mose, Josua, Joseph, David, Nehemia? Wir sind immer wieder in Gefahr, die gängigen kulturellen Modelle von Leiterschaft in die Bibel hineinzulesen.

Ich möchte sechs Thesen stellen, die das biblische Verständnis von Leiterschaft zusammenfassen.

Der Ausgangspunkt biblischer Leiterschaft ist die Berufung Gottes - Apg 13,2

Gott macht den Leiter! Nichts könnte deutlicher sein, wenn wir die Leiter in der Bibel betrachten. Sie haben die Aufgabe nicht selbst ausgesucht. Nicht wenige haben sogar ihre Eignung stark bezweifelt, z.B. Mose und Jeremia. Oft waren die Personen noch gar nicht so begeistert von der Aufgabe! Sie haben sogar der Berufung widerstanden. Sie hatten auch nicht immer eine große "Vision" - mindestens nicht am Anfang. Meistens haben Leiter in der Bibel die Berufung weder völlig verstanden noch in jedem Detail im Voraus erkannt.
Aber nach und nach durch Gehorsam wuchs eine Gewissheit und sogar Leidenschaft, diese Berufung zu erfüllen, und sich in die Geschichte Gottes aufnehmen zu lassen - egal was es kostet.

Die Berufung von Barnabas und Saulus (Paulus) in Apg 13,2 dient als gutes Beispiel. "Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, zu dem ich sie berufen habe." Gott selbst ist der Handelnde. Der Heilige Geist hat ein Werk vor! Er hat einen Plan. Paulus und Barnabas wussten noch nicht jedes Detail.

Oft stellen wir uns die Frage: Welche Rolle spielt der Heilige Geist in meinen Dienst? Wir machen den heiligen Geist zu einer Methode, einem Mitspieler. Es ist aber nicht die Frage: "Welche Rolle spielt der Heilige Geist in unserem Dienst?" sondern "Welche Rolle spielen wir in dem Plan des Heiligen Geistes?!" Mission ist nicht wie ein Schauspiel, bei dem der Geist eine Rolle spielt. Sondern er ist der

Drehbuchautor, Produzent und Regisseur zugleich: Wir sind die Darsteller, die nach seinen Anweisungen zu spielen haben. Wir haben das Vorrecht auf seine Bühne zu treten.

Mission ist nicht wie ein Schauspiel, bei dem der Geist eine Rolle spielt. Sondern er ist der Drehbuchautor, Produzent und Regisseur zugleich.

Als der Darsteller Liem Nieson angefragt wurde, ob er im neuen Film ‚Episode I' von Krieg der Sterne spielen würde, sagte er sofort zu, ohne nach den Bedingungen zu fragen. Er sagte: "Damit gehe ich in die Geschichte ein!" Biblische Leiterschaft beginnt mit dem Ruf Gottes und dem Bewusstsein: Gott hat etwas mit mir vor. Wir gehen in seine Geschichte ein.

Unsere Identität als Leiter muss in unserer Berufung verwurzelt sein. Sie ist eine doppelte Berufung:1. Der Ruf, Kind Gottes zu werden, und 2. Der Ruf, Diener Gottes zu werden. Beide Berufungen sind Gnade. Beide Berufungen kommen von Gott - nicht aus uns. Beide Berufungen bestimmen unsere Identität als Leiter.

Pilatus war ein Leiter, der genau das Gegenteil verkörperte: Er erlangte die Macht durch Intrige und Beziehungen. Er lebte in Unsicherheit und Furcht, seine Stellung zu verlieren. Er wollte den Massen gefallen, um in seiner Stellung bestätigt zu werden. Und wurde deshalb von den Massen manipuliert. Er war kein freier Mensch. Er hielte sich fest an Macht und Positi-

Biblische Leiterschaft beginnt mit dem Ruf Gottes und dem Bewusstsein: Gott hat etwas mit mir vor.

on, die er selbst erarbeitet hatte. Er wußte nicht was die Wahrheit war und wurde zynisch. Er hatte zwar Macht aber keine Prinzipien. Image war ihm wichtiger als Substanz.

Eine der schwersten Aufgaben eines Leiters ist, schwere Entscheidungen zu treffen: Entscheidungen in Krisensituationen; Entscheidungen, die unpopulär sind; Entscheidungen, die weitreichende Folgen haben; Entscheidungen, für die Glaubensmut erforderlich ist. Wo finden wir den Mut, solche schweren Entscheidungen zu treffen? In unserer Berufung! Wir sind von Gott beauftragt!

Meine Sicherheit und Identität als Leiter darf nicht bei der Zustimmung und Anerkennung der Menschen liegen, nicht in der Kalkulierbarkeit der Zukunft und auch nicht allein in menschlicher Weisheit. Ein Leiter kommt schnell unter Druck immer mehr und immer größere Leistungen und Erfolgsmeldungen zu bringen. Wenn das der Fall ist, bin ich nicht mehr frei Gott zu dienen, schwere Entscheidungen zu treffen, und wirklich zu führen und nicht geführt zu werden. Wie wichtig, dass meine Identität in der Berufung Gottes liegt!

Die Autorität biblischer Leiterschaft ist die Vorbildlichkeit des Leiters - 2 Tim 2,12

Dies kommt vielleicht überraschend. Ist nicht unsere Berufung unsere Autorität? Das Mandat zu leiten kommt zwar von Gott, aber Autorität im Sinne von Glaubwürdigkeit und Bestätigung der geistlichen Vollmacht ist begründet in der

Autorität im Sinne von Glaubwürdigkeit und Bestätigung der geistlichen Vollmacht ist begründet in der Vorbildlichkeit des Leiters.

Vorbildlichkeit des Leiters. Es gab berufene Leiter, die ihre Autorität verloren haben, weil sie schwer gesündigt hatten.

Autorität liegt auch nicht im Amt. Selbst Paulus war sehr zurückhaltend in dieser Hinsicht. Mt 22,6-10 " Sie sitzen gern obenan bei Tisch und in den Synagogen und haben's gern, dass sie auf dem Markt gegrüßt und von den Leuten Rabbi genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder. Und ihr sollt niemanden unter euch Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus."

Ein geistlicher Leiter ist in Gefahr, wenn er sich zunehmend auf sein Amt, seine Titel und seine Kompetenzen beruft, um seine Autorität zu etablieren. Diese Faktoren isolieren den Leiter von Rechenschaft und Korrektur. Diese

Faktoren stellen den Leiter auf eine andere Stufe als die Menschen, die er leitet. Diese Faktoren tendieren dazu stolz und überheblich zu machen. Das ist nicht so, wenn Vorbildlichkeit die Basis meiner Autorität ist.

Timotheus hatte offensichtlich Probleme mit seiner Glaubwürdigkeit und Autorität in der Gemeinde in Ephesus. Er sei zu jung, vielleicht auch zu bescheiden und schüchtern in seiner Art. Paulus empfahl ihm, sich nicht auf Amt, Titel, Kompetenz, und nicht einmal auf seine Erfahrung mit und Ausbildung unter Paulus zu berufen. Sondern: "Niemand verachte dich wegen deiner Jugend; du aber sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit" (2Tim 4,12).

Die Qualitäten eines Ältesten nach den Pastoralbriefen sind fast ausschließlich Charaktereigenschaften und nicht Fähigkeiten.

Es ist auffällig, dass die Qualitäten eines Ältesten nach den Pastoralbriefen fast ausschließlich Charaktereigenschaften sind, und nicht Fähigkeiten. Nur eine Fähigkeit wird genannt: Fähig zu lehren.

Der Leiter, der seine Vorbildlichkeit verliert, verliert auch seine Autorität. David ist ein negatives Beispiel.[3] Es gab keinen in der Geschichte Israels mit einem klareren Auftrag und Berufung, zu leiten. Auch niemand mit einem größeren Herzen für Gott und seine Ehre. Aber wegen des moralischen Versagens - Ehebruch und Mord - verlor David den Thron und seine Familie. Gott vergab ihm die Schuld, aber seine Vollmacht und geistliche Autorität verspielte er. Er wurde nie wieder ein effektiver geistlicher Leiter.

Niemand will einem Leiter folgen, dessen Leben mit seinen Worten nicht übereinstimmt. Deswegen mahnt Paulus Timotheus gleich weiter in V. 16 "Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken! Denn wenn du das tust, wirst du dich selbst retten und die, die dich hören."

Die Methode biblischer Leiterschaft ist die Dienerschaft des Leiters - Mt 20,25

Ich leite, indem ich diene. Was bedeutet dienende Leiterschaft (Servant Leadership)? Dienende Leiterschaft bedeutet, ich übe meine Autorität und meinen Einfluss als Leiter so aus, dass andere bei der Entfaltung und Erfüllung ihres von Gott gegebenen Potentials gefördert werden.

Ich übe meine Autorität und meinen Einfluss als Leiter so aus, dass andere bei der Entfaltung und Erfüllung ihres von Gott gegebenen Potentials gefördert werden.

Die Söhne Zebedäus (Jakobus und Johannes) wollten zur Rechten und Linken von Jesus in seinem Reich sitzen. Sie dachten an Status, Macht und Herrschaft. Jesus korrigiert energisch. Dienende Leiterschaft stellt die Bedürfnisse derer, die er leitet, über die eigenen Bedürfnisse. Weltliches Herrschen ist ein "niederhalten" (LUT) "unterdrücken" (EIN). Derselbe Begriff wird in Apg 19,16 mit "bezwingen" wiedergegeben. Es hat mit Macht über andere zu tun. Der Begriff hat immer die negative Nebenbedeutung, dass die Herrschaft zum Nachteil des Beherrschten und zum Vorteil des Herrschers erfolgt. Genau eine solche Herrschaft hatten die Juden unter den Römern erlebt.

Man will ganz oben in der menschlichen "Hackordnung" sein. Mein Sohn hat neulich für den Biologieunterricht ein richtiges "Organigramm" für die Hackordnung von Hühnern. So kommen mir manche Organigramme von Firmen und auch christlichen Werken vor. Petrus nimmt den Gedanken auf in 1.Pt 5,3: Weidet die Herde Gottes "nicht als Herren über die Gemeinde, sondern als Vorbilder der Herde." Nicht Herrscher, sondern Diener sollen die Nachfolger Jesu sein (V.26f). Beide Begriffe werden verwendet, damit kein Missverständnis möglich ist: *diakonoi* und *douloi*. Begriffe, welche die üblichen Diener beschreiben, die genau auf dem anderen Extrem der sozialen Skala stehen. Menschen die am Ende der Befehlskette stehen.

Jesus selbst ist unser Vorbild (V.28). Das Motiv findet seine Wurzeln im Gottesknecht in Jesaja.[4] Israel versagte als Gottesknecht. Jesus aber kam als wahrer Gottesknecht. Nicht nur in der synoptischen Tradition, sondern auch bei Johannes sehen wir Jesus als

Diener, als er z.B. den Jüngern die Füße wusch (Joh 13,14-15). Jesus erfüllte aber die Aufgabe nicht nur indem er den Jüngern die Füße wusch, sondern vor allem darin, dass er sein Leben gab.

Dies greift auch Paulus auf (Phil 2,5-8): "Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz."

Und auch wenn wir in der Offenbarung die Anbetung des erhobenen Christus sehen, dann wird "der Löwe aus dem Stamm Juda" als geschlachtetes Lamm beschrieben (Offb 5,5-10). Selbst in seiner Verherrlichung und Herrschaft ist er immer noch das Lamm, das geschlachtet wurde, und deswegen würdig ist, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen. Nun erwartet Jesus, dass wir seinem Beispiel folgen. Das Wesen dienender Leiterschaft ist: Das Wohl des anderen steht über das eigene Wohl.

Gordon MacDonald schrieb einen Artikel: "Blind Spot: What's often missed when a visionary wants to 'do something for God.'" Er schreibt von der großen Versuchung des Visionärs: Das Denken, dass die Menschen existieren, um mich bei der Erfüllung meiner Vision zu helfen. Vielmehr bin ich da, um ihnen zu dienen, damit sie Gottes Willen für ihr Leben besser entfalten können. Menschen sind wichtiger als Programme, Visionen, und Projekte.

John Maxwell[6] erzählt von einem Praktikanten in seiner Gemeinde. Ein sehr begabter, aufgabenorientierter Theologiestudent. Eines Tages, während der ersten Woche des Praktikums, kam der Praktikant in die Gemeinde und ging an Maxwell und einigen andere Personen

Menschen sind wichtiger als Programme, Visionen, und Projekte.

auf dem Weg ins Büro vorbei, ohne sie zu begrüßen oder sie überhaupt wahrzunehmen. Aktenkoffer in der Hand, ernsthaften Blick nach vorn gerichtet, ein Mann mit einer Mission! Er sah die anderen gar nicht. Maxwell folgte ihm ins Büro und sagte ihm: "Du bist gerade an deiner Arbeit vorbeigelaufen." "Was meinst du?", entgegnete er. "Wir waren im Vorraum, und du gingst an uns vorbei, ohne ein Wort zu sagen", antwortete Maxwell. "Ich würde mich gerne mit euch unterhalten, aber ich habe Arbeit zu erledigen." "Diese Menschen sind unsere Arbeit", sagte Maxwell. Dienende Leiterschaft ist weniger an den Aufgaben als solchen interessiert, als an den Menschen.

Der Leiter kann eigentlich nur dann erfolgreich sein, wenn seine Mitarbeiter erfolgreich sind.

Die Menschen sind die Mission! Die Ziele der Institution oder Mission werden dann erreicht, wenn die Menschen, die dafür arbeiten, mobilisiert und befähigt werden, ihr volles Potential zu erreichen. Der Leiter kann eigentlich nur dann erfolgreich sein, wenn seine Mitarbeiter erfolgreich sind.
Ich denke an meinen Doktorvater, Ted Ward. Die meisten von Ihnen haben von ihm noch nie gehört. Ward selbst hat nur wenige Bücher geschrieben. Die Namen Robert Ferris, James Puedemann, Lois McKinney, Edgar Elliston, Duane Elmer, Mark Young, Sam Rowan und viele andere sind wesentlich bekannter als er selbst. Alle haben bei ihm promoviert. Diese Personen hat er gefördert. Und wer Ward kennt, sieht seine eindeutige Handschrift im Leben und in der Arbeit dieser Personen.

Der Preis biblischer Leiterschaft ist Opfer, Widerstand und Kritik

Mt 20,22 "Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie antworteten ihm: Ja, das können wir." Die Jünger hatten eigentlich keine Ahnung, wovon sie sprachen! Das erste - Opfer - zahlt er freiwillig, die anderen muss er "ertragen."

Opfer oder Leiden waren in der Bibel oft mit Leiterschaft verbunden. Mose opferte seine Stellung im Hause Pharaos. Nehemiah verließ seine Stellung als Mundschenk des Königs. Paulus tauschte Sicherheit und Ansehen gegen Spott und Verfolgung. Auch mit Widerstand und Rückschlägen ist zu rechnen.

Fast keiner hat eine gerade Linie nach oben zum Erfolg. Joseph ging erst ins Gefäng-

nis. Josua erlebte nicht nur Jericho sondern auch Ai. Große Leiter werden gemacht, wo große Krisen herrschen. Dann wird die Qualität des Charakters im Tiegel der Anfechtung und Bedrängnis geprüft. Manchmal kommt geistliche Anfechtung in Form von Kritik.

Große Leiter werden gemacht, wo große Krisen herrschen.

Jeder der Glaubenshelden in Hebräer 11 hat Opfer und Widerstand erlebt. Ich kenne keinen Leiter, der das heute nicht erlebt. Wie Paulus sagte: "Ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe." (Gal 6,17b). Amy Carmichael schrieb:[7]

No wound? No scar?
Yes, as the master shall the servant be,
And pierced are the feet that follow Me;
But thine are whole. Can he have followed far
Who has no wound? No scar?

Wer nicht bereit ist, diesen Preis zu bezahlen, wird nicht lange als geistlicher Leiter bestehen. Wenn wir es nicht lernen, solche Erfahrungen geistlich einzuordnen, werden wir sehr menschlich darauf reagieren.

Wer nicht bereit ist, diesen Preis zu bezahlen, wird nicht lange als geistlicher Leiter bestehen. Wenn wir es nicht lernen, solche Erfahrungen geistlich einzuordnen, werden wir sehr menschlich darauf reagieren. Wir schlagen zurück, verteidigen uns, werden entmutigt und depressiv, oder werden stur und lassen uns gar nichts mehr sagen.

Die Befähigung biblischer Leiterschaft ist die Abhängigkeit von Gott

Gerade Widerstand und Kritik treiben den geistlichen Leiter in die Abhängigkeit Gottes. 2 Kor 3,5-6a): "Doch sind wir dazu nicht von uns aus fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. Er hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein ..." (EIN). Die Befähigung ist nicht, Herrscher im Neuen Bund zu sein, sondern Diener des Neuen Bundes.

Es kommt nicht auf die Vollkommenheit des Leiters an, sondern auf die Demut und Bereitschaft sich immer wieder in Schwachheit auf Gott zu werfen. Immer wieder neu aus dem Brunnen des Heiligen Geistes zu schöpfen, immer wieder neu in der Schatzkammer der Heiligen Schriften zu forschen, immer wieder von

Es kommt nicht auf die Vollkommenheit des Leiters an, sondern auf die Demut und Bereitschaft sich immer wieder in Schwachheit auf Gott zu werfen.

der Weisheit anderer gottesfürchtiger Menschen zu profitieren. Denn in unserer Schwachheit werden wir in ihm stark (2 Kor 12,9).

Saul ist ein trauriges Beispiel. Als er zum König berufen wurde, war er schüchtern und demütig: "Saul antwortete: Bin ich nicht ein Benjaminiter und aus einem der kleinsten Stämme Israels, und ist nicht mein Geschlecht das geringste unter allen Geschlechtern des Stammes Benjamin? Warum sagst du mir solches?" (1 Sam. 9,21). Er versteckte sich sogar, als er als König eingesetzt werden sollte (1 Sam 9,22). Saul wurde aber später als König verworfen als er zunehmend stolz wurde. Gott sprach zu ihm: "Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern. Weil du des HERRN Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, dass du nicht mehr König seist" (1 Sam 15,22b).

Es besteht gerade bei beliebten und erfolgreichen Leitern immer die Gefahr der Selbstgenügsamkeit. Man bildet sich ein, der Erfolg liege in den eigenen Fähigkeiten. Aber "Wer zugrunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall" (Spr 16,18). "Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade"(Jak 4,6). Was kann schlimmer sein, als den Widerstand Gottes im Leben eines Leiter? Was ist nötiger als Gnade? Der Unterschied liegt in unserem Hochmut bzw. Demut.

Es besteht gerade bei beliebten und erfolgreichen Leitern immer die Gefahr der Selbstgenügsamkeit.

Das Ziel biblischer Leiterschaft ist die Verherrlichung Gottes - Joh 17,4

Jesus hat Gott mit seinem Leben und Tod verherrlicht (Joh 17,4): "Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue." Das sog. Hohepriesterliche Gebet Jesu ist voll der Herrlichkeit Gottes. Gottes Ehre und seine Verherrlichung waren das Zentrum und Ziel des Lebens Jesu. Dies gilt auch für den Dienst des Heiligen Geistes (Joh 16:14a).

Große Dinge dürfen wir für Gott begehren, aber nicht für uns.

Mose (5.Mo. 32,3), David (1 Chr 16,23-29), Daniel (2,19; 4,31), Paulus (Phil 1,20) u.a. verrherrlichten Gott als Leiter. Gideon andererseits verleitete das Volk Israel zum Götzendienst, weil er durch einen goldenen Efod sich selbst verherrlichen wollte (Richter 8,27). Wir lesen die Warnung in Jeremia 45,5: "Und du begehrst für dich große Dinge? Begehre es nicht!" Große Dinge dürfen wir für Gott begehren, aber nicht für uns.

Schlägt unser Herz aber für Gott? Oder für ein Projekt, für eine Vision? Für eine Idee? Wenn die Herrlichkeit und Ehre Gottes das steuernde Prinzip ist in unserem Dienst, sind wir einerseits vor vielen Gefahren geschützt (Stolz, Selbstherrlichkeit). Wir kümmern uns

Wenn die Herrlichkeit und Ehre Gottes das steuernde Prinzip ist in unserem Dienst, sind wir vor vielen Gefahren geschützt

weniger darum, was Menschen von uns und unseren Werken halten. Anderseits bekommt unser Dienst eine Bedeutung, die größer ist als wir selbst und unsere Werke. Wir stimmen uns in den ewigen Chor des Gotteslobs ein. Wir arbeiten zusammen mit anderen mit dem gleichen anliegen. Unser Blick bleibt auf das Wesentliche fixiert.

1 Vortrag bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen, Rehe, Februar 2002.
2 Der Werdegang eines Leiters (Greng-Murten, CH: Verlag für kulturbezogenen Gemeindebau, 1992), 129.
3 Siehe auch König Basha von Israel. Der Prophet Jehu sagte ihm (1.Könige 16:2) "Weil ich dich aus dem Staub erhoben habe und zum Fürsten gemacht über mein Volk Israel und du doch wandelst in dem Wege Jerobeams und mein Volk Israel sündigen machst, dass sie mich erzürnen durch ihre Sünde," so wird Gott ihn verwerfen und richten."
4 Jes 42,1-9; 43,8-13; 44,1-5; 49,1-7; 50,4-11; 52,13-53,12.
5 Leadership Journal, Summer 2000.
6 "The Potential Around You," Leadership Journal, Fall 1996.
7 Cited in O. Sanders, Spiritual Leadership, 143.2

EIN LEBEN IM WELTWEITEM HORIZONT: DR. KARL HARTENSTEIN

Fritz Lamparter

Dipl. Ing. Fritz Lamparter war langjähriges AfeM-Vorstandsmitglied. Nach seinem Missionsdienst war er im Amt für missionarische Dienste in Stuttgart tätig. Er ist jetzt im Ruhestand. E-mail: Fritz.Lamparter@t-online.de

Vor 50 Jahren, am 1. Oktober 1952, ist Dr. Karl Hartenstein im frühen Alter von 58 Jahren gestorben. Wenige Monate vorher hat er sich noch beim Stuttgarter Kirchentag voll eingesetzt. Der damalige Landesbischof Dr. Martin Haug sagte in seiner Grabrede auf dem Waldfriedhof in Stuttgart: "Als Prälat und als Missionsmann zugleich hat Karl Hartenstein die Kirche zur Mission und die Mission zur Kirche hinzuführen sich eingesetzt und beide miteinander aus allen selbstgemachten Schranken mit der guten Botschaft in die Welt hineingewiesen, in die Welt der Religionen und in die Welt des wachsenden Antichristentums daheim".

Sein Lebensweg, am 25.1.1894 in Bad Cannstatt geboren, führte ihn als Offizier durch den Ersten Weltkrieg, 1923 zum Pfarramt in Urach, von wo er 1926 zum Direktor der Basler Mission berufen wurde. Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 kehrte er in seine Heimat zurück. Bischof Haug sprach von Prälat

Hartenstein als seinem "Mitbischof", seinem Bruder und Freund, der mit ganzer Treue Freud und Leid des Bischofsamtes mit ihm teilte, den Rat der Evang. Kirche in Deutschland, die Ökumene, die Mission, die Basler Mission, der die heiße Liebe und ernste Sorge Karl Hartensteins vor allen anderen Werken bis zuletzt gehörte, den Deutschen und den Internationalen Missionsrat, die Diakonie mit ihren Werken, besonders als Vorsitzender der Stuttgarter Diakonissen und der Karlshöher Diakone.

Unter den vielen Schriften und Büchern seien nur einige wenige genannt: In vielen Auflagen "Der wiederkommende Herr", eine Auslegung der Offenbarung des Johannes; "Die Mission als theologisches Problem - Beiträge zum grundsätzlichen Verständnis der Mission"; "Vom Geheimnis des Betens - Bibelarbeiten zu ausgewählten Psalmen." Altlandesbischof D. Theo Sorg schreibt in seinem Buch "Bibellesen mit Karl Hartenstein - ausgewählte Bibelarbeiten": "Kein anderer aus der langen Reihe der Stuttgarter Prälaten hat in diesem Jahrhundert (20. Jahrhundert) so nachhaltige Spuren hinterlassen wie Hartenstein". Sie kamen aus der Bedrängnis des Dritten Reiches, des Krieges mit der Zerstörung Stuttgarts, wo er nicht mit der Kirchenleitung ging, die nach Großheppach evakuiert wurde. Als Stiftsprediger in Stuttgart hielt er alle Luftangriffe aus und leitete die Stiftsgemeinde nach der Zerstörung 1944 mit allen Entbehrungen von einer Notunterkunft zur anderen, bis sie in der Kirche im Alten Schoß wieder eine einstweilige Heimat fand. Die Predigten und Abendmahlsfeiern, die Bibelstunden und Frühandachten, die seelsorgerlichen Gespräche sind vielen Christen aus dieser schweren Zeit unvergessen geblieben.

Es war eine Glücksstunde für die Mission, als das Komitee der Basler Mission ihn nach dem ersten Weltkrieg zum Direktor berufen hat. Was hat sie ihm für seine 13-jährige Leitung nicht alles zu danken. Er verstand das Bewusstsein der Heimatgemeinden für die Missionsverantwortung durch Wort und Schrift neu zu wecken. Die Pietisten, die Stillen im Lande, hat er mit neuem Vertrauen zu dem angestammten Werk erfüllt, aber er hat auch der Mission neue Freunde, besonders unter der Jugend in den Gemeinden gewonnen. Die Fülle der Kleinarbeit im Alltag seines Direktorats, die vielen Fragen, die in den Sitzungen durchgesprochen werden mussten und Entscheidungen forderten, die Berichterstattung in Gemeinden und auf Missionsfesten, die Vorlesungen an der Universität, die literarische Arbeit, das alles lässt sich in Kürze nicht schildern. Es waren Jahre der Bewegung und des Vorstoßes. Die Basler Mission wuchs. Die Zahl der Missionarinnen und Missionare mehrte sich, wenn auch die Höhe der Zeit vor 1914 nicht wieder erreicht wurde.

Zu den Arbeitsgebieten der Basler Mission in Afrika und Indien kam Borneo (Kalimantan) dazu. Von China und Hong Kong aus tat man den Schritt nach Sabah. Die wachsende Ausdehnung bedeutete gleichzeitig auch gründliche, biblische Basisarbeit. Besondere Höhepunkte waren für ihn die Reisen nach Indien, China und Westafrika und auch die Teilnahme an der Weltmissionskonferenz in Tambaram, Indien. Für die Missionen in Deutschland war es ein großer Gewinn, dass er von 1938 bis 1952 Mitglied des Internationalen Misssionsrates war und so die Probleme, die im Zweiten Weltkrieg auf den Missionsfeldern entstanden, lösen helfen konnte.

Mission ist
Dienst an der Gemeinde, nicht
Ausbreitung religiöser Gedanken,
nicht soziale oder karitative Arbeit,
sondern Dienst am Bau
der Gemeinde Gottes auf Erden,
der Kirche Gottes unter den Völkern

Nach Tambaram sagte er: *"Mission ist nicht Sache Einzelner, sondern der ganzen Kirche. Mission ist das Zeichen der Kirche, an der sie als echte Kirche erkannt wird. Eine Kirche, die keine lebendige Mission treibt, mag noch so tiefe Gedanken denken, sie bleibt ein dummes Salz und eine erstorbene Stimme. Wer Kirche sagt, sagt Mission und umgekehrt, wer Mission sagt, sagt Kirche. Mission ist Dienst an der Gemeinde, nicht Ausbreitung religiöser Gedanken, nicht soziale oder karitative Arbeit, sondern Dienst am Bau der Gemeinde Gottes auf Erden, der Kirche Gottes unter den Völkern".*